



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.
Aus Berlin.

I.
Die zweite Generalversammlung des Berliner Localvereins.

Es ist in diesen Blättern, wie in allen Zeitungen mehrfach des „Berliner Localvereins für das Wohl der arbeitenden Klassen“ Erwähnung gethan, und es dürfte bei der unbefreitbaren Wichtigkeit des Gegenstandes den Lesern nicht unwillkommen sein, über den Verlauf der statutarischen Berathungen das Nähere zu vernehmen. Die Verhandlungen sind zwar keineswegs zu Ende geführt, aber das bisher gewonnene Resultat derselben genügt, um über den in der Versammlung herrschenden Geist ein Urtheil fällen zu können und ein Bild seines ganzen Wesens zu entwerfen. — Das provisorische Comité, welches theils von der ersten Generalversammlung am 29. November vorigen Jahres erwählt worden war, theils sich selbst weiter ergänzte, hatte bekanntlich den Auftrag, die Statuten des Vereins zu entwerfen und den Entwurf dann in einer zweiten Generalversammlung zur Debatte zu bringen. Schon während seiner Berathungen wurden manche Gerüchte über das Comité im Publicum laut, die die Augen und Erwartungen Aller auf das Verfahren der Generalversammlung lenken mußten. So war ein Mitglied des Comité's plötzlich aus demselben ausgeschieden und hatte öffentlich und ausdrücklich in hiesigen Zeitungen erklärt, daß es an den Sitzungen des „jetzigen Comité's“ keinen Theil mehr nehmen könne. Auch verlautete von absonderlicher Einwirkung des „Centralvereins für Preußen“, für den sich eben keine allzugroßen Sympathien kund geben, so wie von gewissen Concessionen den Behörden gegenüber. Diese Dinge waren nur geeignet, das Interesse für die Generalversammlung zu steigern. Nach einem Verlauf von sechs Wochen erhielten endlich die Mitglieder den Statutenentwurf und die Bekanntmachung, daß die Generalversammlung am fol-

genden Abend stattfinden werde. Manchen schien dieser Zeitraum für individuelle Prüfung sehr spärlich gemessen, aber der Wunsch, endlich zu einem thatsächlichen Resultate zu gelangen, überwog im Ganzen die erhobenen Bedenken, und so fand denn gestern die Berathung statt.

Das Local war — absit omen! — ein Gesellschaftstheater, das man dazu gewählt hatte, weil die Börse vielleicht weder die Menge fassen, noch auch solche Bequemlichkeit bieten konnte. Das Bild, welches sich dem Eintretenden hier darbot, machte nothwendig einen eigenthümlichen Eindruck. Auf der Bühne befand sich, deren ganze Breite einnehmend, der grüne Tisch, an welchem das Comité mit seinem Präsidenten Platz nahm; die Klingel des letzteren wurde durch einen hölzernen Hammer vertreten, wie ihn hier gewöhnlich die Hausfrauen zum Zuckerklopfen benutzen. In dem Orchester, den Logen, dem Parquet und rings auf der Tribüne zerstreut saßen die Mitglieder, meist in ihre Mäntel gehüllt und die Hüte in den Kopf gedrückt. Handwerker habe ich unter ihnen wenig bemerkt, die meisten waren Literaten, Bürger, Beamte. Manche waren auch ohne alles Interesse, oder nur aus dem der Neugierde da, sie affectirten wohl nur eine Theilnahme für eine Sache, die sie als Mode betrachten und von der sie kein Verständniß besitzen. In meiner Nähe befanden sich Leute, die bei den heftigsten und wichtigsten Debatten gähnten oder gar schliefen. Ich bemerke dies keineswegs so obenhin zur oberflächlichen Skizzirung, man wird sehen, welchen Einfluß die Schlafmüden auf die Entwicklung des Dramas ausübten. Nachdem der Präsident die Sitzung eröffnet hatte und das Protokoll der ersten Generalversammlung verlesen war, legte das Comité den Statutenentwurf als dasjenige Resultat ihres Nachdenkens vor, welches von ihm treu dem Auftrage der Gesellschaft verfaßt sei. Der Präsident stellte hierauf der Versammlung die Frage, ob sie diesen Entwurf für denjenigen anerkenne, über den die Debatte eröffnet werden solle. Fünf oder sechs Redner erhoben sich sogleich dagegen, die theils den ganzen Entwurf als seinem Wesen nach unzumässig verworfen, theils andererseits ihn unbedingt angenommen wissen wollten; die Versammlung entschied sich für Annahme des Entwurfs zur Prüfung. Die nun folgenden stürmischen Debatten über jeden einzelnen Paragraphen mitzutheilen, wird weitläufig und zwecklos erscheinen. Die Versammlung war lebhaft und im Ganzen tief von den verhandelten Gegenständen durchdrungen, einzelne Vorträge wurden oft von donnernden Zeichen des Beifalls und ebenso der Mißbilligung unterbrochen. Die Redner selbst schienen sich gern zu hören, sie sprachen oft weitschweifig über schon Verhandeltes und anscheinend in früher ausgearbeiteten Phrasen, es wurde überhaupt mehr geredet als gesprochen. Ein Mitglied des Comité's, ein „Schriftsteller“, begann mehrmals seine Thätigkeit für die

vorliegenden Fragen zu versichern, die man, wie er hinzufügte, auch in allen seinen „Schriften“ finden würde oder könnte. Wahrscheinlich wollte er die in der Literatur vergebens gehoffte Anerkennung seiner „Schriften“ wenigstens in dieser Versammlung genießen, aber man war unhöflich genug, ihn „zur Sache“ zu verweisen. Ein einziger Handwerker, ein gebückter Mann von ungefähr sechzig Jahren, erhob sich einmal mitten unter dem lautesten Sturm der Meinungen und las mit zitternder Stimme seine Erfahrungsansicht über die Weise, wie am ersten der arbeitenden Klasse geholfen würde: aber Dank dem Hochmuth unserer gebildeten Geistesaristokratie wurde er bald von den gebildeten Rednern verdrängt. Unter den vielen Amendements, die zu den einzelnen Paragraphen in Rede standen, beschäftigten nur drei oder vier ernstlich die Gemüther, über die meisten entschied sogleich die Gesamtstimmung. Und doch, wiewohl von den einunddreißig Paragraphen des Statuts an diesem Abend nur elf zur Debatte kamen, währte die Sitzung von sechs bis nahe elf Uhr, also beinahe fünf volle Stunden. Nach diesen Andeutungen über das Wesen der Versammlung wird es genügen, den Inhalt der Paragraphen und von der Versammlung verworfenen Amendements zu geben, so weit er charakteristisch und für ein Urtheil über die Zukunft des Localvereins wesentlich ist.

Die drei ersten Paragraphen des Statuts geben in möglichst weiten und umfassenden Grenzen Zweck und Mittel des Vereins an und wurden, nur mit einem formellen Amendement begleitet, angenommen. Der Verein stellt sich darin die Aufgabe, durch moralischen Einfluß und demgemäß „zu treffende Einrichtungen“ für die Verbesserung des sittlichen und ökonomischen Zustands der arbeitenden Klassen, unter thätiger Mitwirkung derselben zu wirken; er zielt mehr dahin, das Entstehen der Noth gründlich zu verhindern, als vorhandenes Elend vorübergehend zu beschwichtigen. Der Antrag Einiger, die beabsichtigten Mittel und Einrichtungen namhaft zu machen, wurde deshalb verworfen, weil man den Grund der Noth nicht überall kenne, sondern erst untersuchen müsse, und weil je nach Verschiedenheit der Lage auch verschiedene Mittel zulässig erscheinen dürften. In der That kann man die weite Ausdehnung der Bestimmung, die jede freie Bewegung zuläßt, nur loben. Denn wenn die Befürchtung gewisser Hemmnisse gegründet war, so würde man durch irgend eine Determination den Behörden Veranlassung zu dem bereits beabsichtigten Einschreiten gegeben haben. Die Besorgniß eines solchen Anstoßes hat indeß, wie man sehen wird, leider auch Einfluß auf die Hauptmomente des ganzen Vereins geübt. Die beiden folgenden Paragraphen des Entwurfs stellen die Bedingungen der Mitgliedschaft fest, und zwar soll Jeder durch Vorauszahlung eines Thalers als Jahresbeitrag die Rechte des Mitgliedes erwerben können, spätere Beiträge können halbjährlich

gezahlt werden. Ueber diese Bestimmung hatten, wie verlautete, bereits im Comité heftige Debatten statt gehabt, und der größere Theil desselben hatte auf Annahme von zehn Silber Groschen statt des Thalers gedrungen. Nur so würde allerdings den arbeitenden Klassen der Beitritt möglich gewesen sein, aber es scheint, daß man gerade diese Theilnahme höherer Seits scheute, denn das Comité soll sich nur durch die Gewißheit einer Concessionsverweigerung bewogen gefunden haben, den Thaler anzunehmen. In der Generalversammlung wurde der Punkt feltamer Weis gar nicht berührt, vielleicht aber in Erwägung der „höheren Rücksichten.“ Ein Amendement, daß dieser Thaler in monatlichen Theilzahlungen geleistet werden solle, fand von Seiten des Comité's großen Widerstand, die Generalversammlung aber beschloß, die Zahlung vierteljährig erheben zu lassen. Es folgten nun hierauf einzeln die Paragraphen sechs bis elf, die sich mit der Eintheilung in Bezirke befassen. Die Mitglieder nämlich werden in so viel Bezirke getheilt, als es nöthig scheint, jeder Bezirk wählt seine Vertreter, und diese übernehmen in ihren Bezirken Ermittlungen, Verwaltung an Einrichtungen und alle Maßregeln des Vereins. Diese allgemeinen Bestimmungen wurden ohne bedeutende Einwürfe angenommen. Die Bezirksvertreter, sagt der Entwurf weiter, halten ihre regelmäßigen Bezirksitzungen, welche jedoch auch der Vorstand zu beschicken das Recht hat. Daß das abgeordnete Vorstandsmitglied dabei präsidire, wie es der Entwurf anfänglich wollte, wurde von der Generalversammlung verworfen, die darin nur eine unnütze Bevormundung sah. Den Schluß dieser Abtheilung bildeten zwei Bestimmungen, die den heftigsten Sturm heraufbeschworen und deren Debattirung mehr als zwei Stunden lang die Gesellschaft beschäftigte. Die erste betraf das Recht des einzelnen Vereinsmitgliedes, seine Vorschläge entweder unmittelbar oder durch die Bezirksvertreter an den Vorstand gelangen zu lassen, in welchem letzteren Fall er (einzeln!) sich zur mündlichen Erläuterung in der Bezirksitzung melden könne; die zweite Bestimmung: daß die Bezirksversammlungen, worin über die Thätigkeit des Vereins Bericht erstattet werden solle, vierteljährig seien. Gegen diese beiden Paragraphen stellte nun ein Mitglied das Amendement, daß die Versammlungen 1) öffentlich, in einem besonders dazu bestimmten Locale und 2) allwöchentlich einmal statthaben sollten. Das Prinzip der Deffentlichkeit ist auch dem Berliner Philister kein fernliegendes mehr und die Nothwendigkeit eines öfteren Verkehrs mit den arbeitenden Klassen leuchtete ihnen so ziemlich ein. Der erste Eindruck war ein für das Amendement günstiger, und lebhafter Beifall lohnte den Redner. Aber das Comité war auf den Gang gefaßt, und hätte es bessere Wortführer gehabt, so würde vielleicht die Darlegung seiner wahren Motive nicht nöthig gewesen sein. Die ersten Entgegnungen waren unendlich schwach, theilweise lächerlich. So warf ein Vorstand des Centralver-

eins, welcher zugegen war, ein, daß man am Ende gar in einem Wirthshaus zusammenkommen müsse und wohin das führe! Dazu kam, daß die Mitglieder des Comités im Grunde selbst nicht mit ihrer Anordnung einverstanden waren und gegen ihr besseres Bewußtsein kämpften. Auf den vortrefflichen Vortrag eines Oppositionsredners, der mit dem stürmischsten Applaus der Versammlung aufgenommen wurde, erhob sich ein Comitemitglied und sagte selbst ergriffen, daß er im Tiefsten seines Herzens und mit voller Ueberzeugung sich dieser eben ausgesprochenen Ansicht anreihe, doch aber müsse er für das Comité stimmen! Die Macht der Opposition wuchs mit jedem ihrer Redner, von denen vorzüglich zwei die vollste Anerkennung, die ihnen wurde, verdienten. Da erhob sich der Präsident und sprach geradezu die Mittheilung aus, daß, wenn die Versammlung auf dem Amendement beharrte, sie den Verein zu Grabe trüge, denn dies sei die Lebens- (wohl nur die Existenz-) Frage des Ganzen. Ihm schloß sich sogleich ein Mann an, der durch seine Stellung wie seinen Charakter bereits sehr populär ist und auf Viele einen sehr großen Einfluß übt. Er wiederholte die Versicherung der schwebenden Existenzfrage und setzte dann hinzu, daß man ja nicht mit dem Besten zu beginnen brauche (also war das Amendement doch das Beste!), sondern es der Zukunft überlassen könne. Den ersten Eindruck dieser Rede benutzend, schnitt der Präsident augenblicklich alle ferneren Erörterungen der sich erhebenden Oppositionsredner ab und indem er sich auf einen Paragraphen der Geschäftsordnung berief, verlangte er zur Abstimmung. Die Zählung war der Räumlichkeit wegen nicht leicht zu bewerkstelligen, und so sollten sich denn diejenigen, welche für das Amendement stimmten, auf die Tribüne begeben, die Conservativen aber im Parquet bleiben, oder resp. von der Tribüne herunterkommen. Die Maßregel erwies sich als wirksam, denn die Majorität war in den Parquetbänken. Die Majorität! Freilich waren darunter Viele, die gar nicht wußten, um was es sich handelte, die sitzen geblieben waren, weil sie keine Veranlassung sahen, ihre Sitze zu verlassen und eine Treppe zu steigen und die eben sowohl der Opposition zur Majorität verholten hätten, wenn diese im Parquet stehen geblieben wäre. Aber es war die Majorität. Das Amendement war verworfen. Jetzt fragte der Präsident, ob die Versammlung die beiden Paragraphen des Entwurfs annehme. Die Opposition lehnte entschieden die Beantwortung dieser Frage ab, und verlangte Vertagung der Debatte, um neue Amendements dagegen zu bringen. Aber trotz des furchtbaren Sturmes und Lärmens verlangte der Präsident die Abstimmung und das Resultat war, daß die Majorität, diesmal mit 152 (einschließlich des Comités) gegen 134 Stimmen abermals auf Seiten des Vorstandes war. Die Versammlung wurde geschlossen und die weitere Berathung der Statuten auf einen noch näher zu bezeichnenden Termin vertagt.

Dies war die zweite Generalversammlung des Localvereins. Wie man sieht, haben die „höheren Rücksichten“ nicht geringen Einfluß auf Comité und Majorität der Mitglieder geübt und es stehen bei dem vorliegenden Resultat wohl keine polizeilichen Hemmnisse zu befürchten. Es ist nicht zu läugnen, daß wenigstens die Absicht der Majorität bei ihrem vorsichtigen Beschluß eine ehrliche und gute war. Aber eine andere Frage ist, ob durch den Anstrich bürokratischer, ja polizeilicher Arrangements, den der Verein jetzt erhalten hat, nicht jede segensreiche Wirkung desselben abgeschnitten ist. — Uebrigens hat die Oppositionspartei noch am selbigen Abend schriftlichen Protest gegen die Abstimmung der beiden Entwurfsparagrapheu eingelegt.

E. D.

2.

Der Localverein. — Die Vorlesungen des wissenschaftlichen Vereins; Zumpt über die Religion der alten Römer, Reumont über Vittoria Colonna und die Religion der neuern Römer. — Berliner Theaterenthusiasmus. —

In der am 10. Januar im Saale des Privattheaters „Urania“ stattgefundenen zweiten vorbereitenden Sitzung des Localvereins für's Wohl der arbeitenden Klassen ging es nicht mehr so verworren und anarchisch her, wie in der ersten vom 29. November, die man in der That als einen Jahrestag der polnischen Revolution oder vielmehr des polnischen Reichstages betrachten konnte. Dagegen gruppirt sich die Ansichten schon viel entschiedener und man konnte das Maß der Kräfte nach beiden Seiten hin, nach der besonnen progressiven, wie nach der radical sich überstürzenden, deutlich übersehen, während das retrograde Element keinerlei Vertretung unter den Versammelten hatte. Es mochten etwa 4—500 Mitglieder bei Eröffnung der Verhandlungen anwesend sein, die von dem zweiten Bürgermeister der Stadt, dem geheimen Regierungsrath Naunyn, mit eben so vieler Klugheit als Energie geleitet wurden. Ein Reglement der Verhandlungen ward vertheilt, wodurch dem Vorsitzenden die Macht beigelegt war, die Debatte zu coupiren; von dieser Vollmacht mußte auch einmal, wenn gleich erst gegen Ende der Sitzung, Gebrauch gemacht werden. Die Verhandlungen betrafen die Statuten des Vereins; allerdings sind diese dem Einwurfe bloß gestellt, daß sie fast nur die innere Organisation und Leitung des Vereins betreffen, während sie über den Zweck und die eigentliche Thätigkeit desselben nur in einigen all-gemein gefaßten kurzen Paragraphen sprechen, aber es ist dies doch besser, als wenn es umgekehrt wäre, d. h. wenn man große Leistungen und Reformen angekündigt hätte und hinterdrein aus der Organisation des Vereins hervorgegangen wäre, daß man außer Stande sei, das Versprochene zu erfüllen. Genug, wenn diese Organisation

so vielen Spielraum gestattet, daß man hernach, welches auch die sich herausstellenden Bedürfnisse zur Aufhilfe der Arbeiterklasse seien, Mittel und Wege besitzt, darauf einzugehen. Und das scheint vollkommen der Fall. Die drei ersten den Zweck und die Mittel des Vereins betreffenden Paragraphen wurden daher auch mit Ausnahme einer von Dr. Nauwerk vorgeschlagenen, ganz angemessenen Veränderung in der Satzfolge, ungeachtet einiger lebhaften Einwürfe, vollständig genehmigt. Die Aufgabe des Vereins ist darnach, nicht sowohl vorhandene Noth zu lindern — was man den bestehenden Wohlthätigkeits-Instituten überlassen müsse — als der drohenden leiblichen und geistigen Noth der Arbeiterklassen vorzubeugen. Die Stadt selbst wird in Bezirke eingetheilt, deren jeder alljährlich zwanzig Bezirksvertreter erwählt, welche sich durch eigene Nachwahl bis auf dreißig ergänzen und in beständiger Kenntniß aller den Zweck des Localvereins angehenden Zustände erhalten. Zur Berichterstattung ist, außer den gewöhnlichen Versammlungen des Vereins-Vorstandes und des Ausschusses, in jedem Bezirke vierteljährlich eine allgemeine Bezirksversammlung angesetzt. Es wurde von mehreren Mitgliedern der Antrag gemacht, wöchentliche Bezirksversammlungen stattfinden zu lassen, in welchen die Angelegenheiten der Arbeiter besprochen werden sollten. Die Besonneneren aber fragten mit Recht, ob man durch eine solche Bestimmung, die das Mißtrauen der Regierung im höchsten Grad erregen würde, nicht die Existenz des ganzen Vereins auf das Spiel setze, und so kam es denn auch, daß das betreffende Amendement mit großer Majorität beseitigt ward, der ursprüngliche Paragraph aber doch auch nur mit 154 gegen 132 Stimmen genehmigt wurde.

Die Vorlesungen des sogenannten „wissenschaftlichen Vereins“ haben seit der vorigen Woche wieder begonnen, und zwar finden sie, wie nun bereits im vierten Winter, im Saale der Singakademie vor demselben Herren- und Damen-Publicum statt, das von Anfang an darauf abonniert hatte. Nur hin und wieder wird ein neuer Abonnent an die Stelle eines Ausgetretenen oder Verstorbenen eingeschoben. Ob aber die Zuhörer und Zuhörerinnen, die bereits ein Triennium zurückgelegt und das vierte Studienjahr begonnen haben, jetzt mehr wissen, als da der „wissenschaftliche Verein“ begann, möchten wir billig bezweifeln. Es gewährt in der That einen eigenthümlichen Anblick, zuweilen die vornehmen, sehr ennuyierten und unverkennbar schläfrigen Gesichter zu betrachten, die doch so thun müssen, als hätten sie das lebhafteste Interesse an dem archäologischen, historischen oder ethnographischen Gegenstand, der eben vorgetragen wird. Am vorletzten Sonnabend las Professor Zumpt, der Viertelmeister unseres Quartier Latin, über die Religion, oder vielmehr über die Gottheiten und die Feste der alten Römer, die bekanntlich von der Frömmigkeit unserer Zeit Nichts wußten. Am darauf folgenden Sonnabend las Dr. Alfred

Neumont über Vittoria Colonna, die italienische Dichterin und die Freundin Michel Angelo's. Herr Neumont sprach ebenso über die religiösen und politischen Ideen Roms im 16. Jahrhundert, wie Zumpt von diesen Ideen vor den christlichen Jahrhunderten gesprochen hatte, und das Resultat war, daß die Damenwelt ziemlich übereinstimmend die Bemerkung machte, es sei doch auffallend, wie wenig die Italiener und namentlich die Römer durch das Christenthum gewonnen hätten. In der That sind Deutschland und Frankreich, so wie die nordischen Nationen überhaupt, viel besser dabei gefahren, als die Italiener und Griechen.

Was sagen Sie zu den langen Theaterartikeln aus Berlin, die jetzt die Augsburger Allgemeine Zeitung zu bringen pflegt? Sollten wir wirklich wieder in die alte Zeit der Sontags-Verzückungen zurück versunken sein oder liegt es nur daran, daß der Correspondent jener Zeitung ein so großer Theaterliebhaber ist? Wir könnten darüber nur Einiges ausplaudern, doch wir wollen lieber reinen Mund halten.

I u s t u s.

II.

A u s M ü n c h e n.

Universität. — Neumann über neuere Geschichte. — Erhard. — Görres. — Vorträge im Museum. — Schmidt, Thiersch. — Laube's Struensee. —

An unserer Universität erregen in diesem Augenblicke die Vorlesungen über neueste Geschichte vom Professor Neumann, dem berühmten Kenner chinesischer Sprache und Zustände, das Interesse aller Gebildeten. Unsere Studirenden waren es bisher gewohnt, nur diejenigen Vorlesungen zu hören, die sie vermöge des von ihnen gewählten Faches hören mußten. Sind doch manche Lehrstühle an unserer Universität gar nicht besetzt, z. B. der der deutschen Literatur, und was den der Philosophie betrifft, so haben wir seit Schelling's Abgang den einzigen Erhard, der Jahr aus Jahr ein nach seinem Lehrbuche, von dem er weder rechts noch links abweicht, Logik vorträgt und in seinen Vorlesungen über Moralphilosophie regelmäßig auf das junge Deutschland schimpft. In den Geschichtsvorträgen war es das Jahr 1789, das unsere loyalen Professoren stutzen machte, über das hinaus sie ihre Schritte nicht zu lenken wagten. Dem ist nicht mehr so. Der Geist der Zeit, der durchaus eine Vermittlung des Wissens mit dem Leben will, hat auch an unsere Thore gekocht und sie wurden ihm, freilich nach einigem Zögern erst, geöffnet. Vielseitigen Wünschen nachgebend, hat sich endlich Professor Neumann entschlossen, mit Anfang des vorigen Monats ein Colleg über neueste Geschichte (von 1815 an) zu eröffnen. Und wahrlich, Neumann hat ganz das Zeug dazu. Mit einer liberalen Gesinnung und einer scharfen Combination

Grenzboten, 1845. 1.

25

verbindet er einen reichen Schatz von Kenntnissen und eine klare, anschauliche Darstellungsgabe. Auch der alte Minirer Görres wühlt noch fleißig in den dunkeln Gängen der Mystik und Hunderte von Hörern füllen den Saal, um die Bekanntschaft der Schedim und Nuches der antediluvianischen Zeit zu machen. —

Auch in unserm Museum, dem Versammlungsorte der hiesigen noblen und gelehrten Welt, ist seit einigen Jahren Brauch, daß von Mitgliedern während der Wintersaison populäre Vorträge aus verschiedenen Gebieten des Wissens gehalten werden. In dieser Saison eröffnete Dr. Schmidt den Reigen mit einem Vortrage über „die Frauencharaktere Schiller's und Göthe's.“ Die gewandte und geistreiche Behandlung seines Stoffes verschafften dem jungen Dichter (er ist nämlich Verfasser der Dramen „Camoens“ und „Bretislav“) vielen Beifall. Bald darauf hörten wir Thiersch „über den Bau des antiken Theaters,“ er sprach fast zu gelehrt für ein gemischtes Publicum. Als ein erfreuliches Zeichen des Fortschrittes muß die gesteigerte Theilnahme betrachtet werden, die von Seiten unseres Publicums der Journalistik und der Doffentlichkeit zugewendet wird. Die Theilnahme für die erstere bezeugt die bedeutende Zunahme der Mitglieder des Lesevereins im verflossenen Jahre, so daß für das laufende Jahr die beträchtliche Summe, die bisher den Journalen und der Brochüren-Literatur zugewendet wurde, um 300 fl. erhöht werden konnte. An der Spitze des Vereins steht Hofrath Thiersch, dessen umsichtiger Leitung derselbe Vieles verdankt. Den gesteigerten Sinn für Doffentlichkeit bewies erst neulich wieder der ungeheure Zudrang zu den Verhandlungen des Cassationshofes, während noch vor wenigen Jahren bei solchen Veranlassungen die Reihen der Galerie ziemlich gelichtet waren. — Vor einigen Tagen ging Laube's Struensee über unsere Bretter. Wieder einmal eine freundliche Dase in der Dürre unserer Theaterwüste. Seit Jahren hat hier kein Stück sich eines solch ungetheilten und enthusiastischen Beifalls zu erfreuen gehabt, als dieses herrliche Stück. Es ist dieser Beifall um so gewichtiger, als der Michel Beer'sche Struensee, den der längere Zeit hier lebende Verfasser für unsere Bühne geschrieben hat, noch in sehr gutem Andenken steht. Daß das Stück Reminiscenzen erweckte, läßt sich leicht denken, sie fielen aber alle, wir gestehen es gerne, zu Gunsten des lebenden Dichters aus. Die Hauptrollen waren in guten Händen, besonders aber war es die schwierige und vom Dichter nicht gut bedachte Rolle des geisteschwachen Königs, die Christen mit wahrer Meisterschaft darstellte. Das Stück wird sich dauernd auf dem Repertoir erhalten. — Wir werden im Laufe dieses Winters noch mehrere Novitäten zu sehen bekommen, die aber größtentheils hiesige Dichter zu Verfassern haben. In unserer Journalistik hat das neue Jahr keine Veränderung hervorgebracht, sie ist noch immer die alte. S.

III.

N o t i z e n.

Eisenbahnverwaltung (brieflich aus Wien). — Die Amazone. — Die Hoppéfrage. — Die Muskitosstadt. — Huber's Janus. — Immer langsam voran. — Die Todten gegen die Lebendigen. — Deutsche Zeitungen in Amerika. — Wos'sche Toleranz. — Wischer. — Briefliches aus Tassy.

— So eben hat der Kaiser den Vorschlag genehmigt, daß die Verlängerung der Nordbahn von Bochnia über Lemberg nach Brody an der russischen Grenze als eine auf Staatskosten herzustellende Linie erklärt; mit dieser gleichzeitig soll bereits im künftigen Jahre auch die Bahn von Linz nach Salzburg in Angriff genommen werden. Bei dem nothwendig abzuschließenden Pachtvertrag mit der Gesellschaft der Nordbahn wird man von Seite des Staates auch mit größerer Umsicht zu Werke gehen, als dies leider bei dem mit der Südbahn getroffenen Uebereinkommen der Fall war. Es zeigt sich schon nach Verlauf weniger Wochen, welchen weiten Spielraum die in dem mit der Bologniger Bahngesellschaft abgeschlossenen Verträge aufgestellten Bedingungen der Willkür und der Berechnung der Pächter offen gelassen haben; der Pächter wird vom Staate für jedes geheizte Locomotiv und für jede zurückgelegte Meile bezahlt und erhält überdem für die Instandhaltung des Schienenweges pr. Meile ein gewisses Pauschale. Unter diesen Umständen kann dem Pächter gar Nichts daran liegen, ob die von ihm in Bestand genommene Linie frequentirt werde oder nicht, im Gegentheile, es muß ihm nur lieb sein, wenn die Frequenz nicht überhand nimmt, da er alsdann an dem Pauschale ungleich mehr verlieren würde, als er an den Fahrtaren gewinnen könnte. Manche sind vielleicht der Meinung, in dem erwähnten Falle bestehe zwischen den Interessen des Besitzers und Pächters vollkommene Harmonie, indem die der Staatsbahn gewonnene Frequenz eben so der Bologniger Bahn zu Gute käme und mithin der eigene Vortheil die Pächter anspornen sollte, Alles zu thun, was den Flor des Object's befördern kann. Die Wirklichkeit straft indes diese Ansicht Lügen, und das reisende Publicum sowohl, als die Kaufmannswelt sind voll von Klagen über die schlechte Ordnung, die in Betreff der pünktlichen Besorgung von Personen und Gütern Statt findet, sobald man die Schneehöhen des Sommering im Rücken hat; die Waaren zumal bleiben oft eine ganze Woche unterwegs und der Schneekengang der Fuhrleute wird bald wieder dem Dampfzuge vorgezogen werden, da eine kaufmännische Berechnung bei soviel Unzuverlässigkeit kaum möglich ist, und die niedern Frachtsätze der Staatsbahn werden durch diese Verhältnisse wieder vernichtet.

Bedienstete, welche von den controlirenden Staatsbeamten wegen Nachlässigkeit entlassen werden, wissen, daß sie bei der Bologniger Bahn

ein sicheres Unterkommen finden und darum setzt sich allmählig im Publicum der Glaube fest, man speculire dabei lediglich auf eine niedrigere Frequenz der Staatseisenbahn, damit die Staatsverwaltung von diesen Ergebnissen, welche als Anhaltspunkte für die Zukunft dienen sollen, zurückgeschreckt, ja niemals den Gedanken fassen solle, die Regie seiner Eisenwege selbst zu übernehmen. Es steht zu hoffen, daß die Staatsverwaltung die bestehenden Miffligkeiten bei Zeiten heben und die Bedeutung ihres herrlichsten Werkes nicht durch persönliche Gelüste entstellen lassen wird.

— Wenn man dem bösen Leumund glauben darf, so war das Debut der königlich preussischen Corvette, Fräulein Amazone, auf der Bühne des Weltmeers, kein sehr rühmliches. Das Wunderkind producirte sich in allen Ecken der Windrose, tänzelte harmlos über die Wellen zum Takte deutscher Flotten-Gedichte und seine niedliche Figur ward von den bemoosten Leviathans im Norden und Westen mit aufmunternder Freundlichkeit begrüßt und beklatscht: aber als es einmal zum Ernst kam, wo war da unsere tapfere Amazone? Sie hat, sagt man, eine spanische Brigg, welche Nothsignale gab, in Strich gelassen; das war kein Meisterstück. Ein dummer Streich ist aber die Entschuldigung, welche die Amazone jetzt für sich anführen läßt: sie habe das spanische Schiff für einen Korsaren und die Nothsignale für eine List gehalten. Und warum griff sie dann nicht frisch an? Gewiß nur aus übel angebrachter Großmuth gegen den schwächeren Piraten (eine Brigg ist bedeutend kleiner als eine Corvette); oder aus jungfräulicher Schüchternheit, — selbst eine deutsche Amazone nämlich kann die Tugenden der Weiblichkeit nicht ganz verläugnen.

— Die Hoppéfrage ist ohne einen Kanonenschuß glücklich gelöst worden; rein auf diplomatischem Wege, in dem friedliebenden Sinn unserer vorgeschrittenen Zeit. Der Schauspieler Hoppé hatte bekanntlich seinen Contract mit dem Hoftheater von Braunschweig gebrochen, war nach Berlin gekommen und dort von der k. Bühne engagirt worden. Darüber erhob das Herzogthum gegen das Königreich große Beschwerde, wünschte dem Flüchtling einen permanenten Schnupfen, drohte mit der öffentlichen Meinung und machte einen ernsthaften Proceß anhängig. Wir standen wieder einmal am Vorabend großer Ereignisse, denn man glaubte schon, der braunschweigische Gesandte in Berlin werde seine Pässe verlangen. Es kam jedoch besser. Eine erlauchte und hohe Person wandte sich in einer versöhnenden Privatnote unmittelbar an den Herzog von Braunschweig, der sogleich den Proceß niederschlagen ließ. Hoppé ist für Berlin gerettet, ohne daß der innere Friede Deutschlands getrübt oder der Bundestag aus seiner Ruhe gestört und zu einer Competenzklärung gedrängt worden wäre.

— Das Project einer preussischen Kolonie auf der Moskitosküste scheint nur aufgenommen, um den Berlinern fette Nahrung für ihren Wis zu geben. Es wird viel gespöttelt in Berlin über die zukünftige Niederlassung. So ward ein vollständiger Bericht fabulirt von den Vorsichts- und Untersuchungsmaßregeln, mit denen die ausgesandte Commission sich der gefährlichen Küste näherte; von der Gend'armerie, unter deren Aufsicht die Moskito fliegen gestellt werden sollten u. s. w. Indessen fand die Commission statt der gefürchteten Mücken sehr friedliche Menschen, eine Königin à la Pomare mit einem hoffnungsvollen Kronprinzen und eine kleine Residenz, die, abgesehen von dem Mangel eines Brandenburger Thores, recht wohnlich sein soll. Die mitgenommenen Mückensteche kamen ungebraucht zurück. Die eigentliche Moskitosstadt ist Berlin. Aber die zahllosen Stachelstiegen, die, statt aus Sumpf und Sonnenhitze, sich aus Sand und Philosophie erzeugen, sind durch keine Aufsicht zu bändigen; das große Netz, mit dem man sie fangen will, bekommt täglich ärgere Risse; und keine Nase ist ihnen heilig.

— Huber's „Janus“ läßt sich sehr gut an. Man muß ihm nachrühmen, daß er seine sogenannten wohlmeinenden Tendenzen wenigstens mit offener, rücksichtsloser Plumpheit auskramt und der öffentlichen Meinung nicht, wie derartige Blätter sonst thun, um den Bart geht, sondern sie geradezu vor den Kopf stößt. „Da weiß man doch, warum man lacht.“ Herr Huber beginnt mit einem Hornstöß gegen das Obergericht; er kann freilich nie in den Fall kommen, die Hilfe desselben in Anspruch zu nehmen.

— Eine gewisse Sorte von Oppositionsmuth, die in Deutschland häufig ist, erinnert uns stets an den Pantoffelmann, der im Wirthshaus gegen die ganze Welt bramarbasirt, vor seiner Frau aber im eigenen Hause zu Kreuz kriecht. So wissen wir einen Dichter, einen preussischen, der gar wohl einsieht, wie hübsch es wäre, wenn man auch ihn zu den Vorkämpfern zählte, die in voller Eisenrüstung auf dem Pegasus reiten, um die Welt von den Drachen zu befreien. Also, auch er schnallt den Harnisch um. Aber wo findet man einen guten zahmen Drachen, mit dem man es allenfalls aufnehmen — darf? Die Franzosen? Sind immer noch gut, wenigstens als Präservativ gegen den Verdacht unpatriotischer Gesinnung; aber satt wird man nicht davon. Die Landwehrmänner von 1813, die noch Appetit auf Franzosen haben, sind nicht mehr so zahlreich, finden auch ihren Tisch besser gedeckt bei Vater Arndt, Jahn, Körner u. Aber den Papst zu bekämpfen, das ist was Neues — und zeigt von Muth, namentlich wenn man Protestant ist in einer streng protestantischen freien Stadt. Selbst der Bundestag kümmert sich nicht darum; denn was ist ihm

Hekuba? Jetzt sind aber auch die Russen eine erlaubte Speise geworden, d. h. nicht die russische Gesinnung deutscher Diplomaten, sondern die wirklichen Russen; man kann also, wenn man nur nicht etwa Polen aufwiegelt, ohne Gefahr gegen die russische Leibeigenschaft, die russische Unwissenheit, den russischen Schmutz und andere Dinge, die uns Nichts angehen, die muthigsten Gedichte machen. Nächste Ostermesse bringt auch gefinnungsvolle Lieder gegen Neapel, gegen Mexico, gegen die Tartarei und China. Wie schön, daß der liebe Gott die Welt so groß gemacht hat. Wie ist doch gesorgt für den wahrhaften Patriotismus, für die wahre Freisinnigkeit und den echten Muth eines echten Deutschen! O Heldenthum hinter dem Ofen, nur immer langsam voran! Wenn Du so langsam voran machst, kommt die österreichische Landwehr schon nach.

— Als Karl Heinzen, der Verfasser des confiscirten Buches über die preußische Bureaokratie, nach Belgien floh, warf man die Frage auf, warum er, wenn sein Gewissen ihn freispreche, sich nicht den Gerichten gestellt habe, da doch in Köln Deffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtspflege sei. Aber man hört jetzt, daß es im Werke gewesen, ihn dieser schützenden Macht zu entziehen. Zu diesem Zweck war die Anklage nicht etwa blos auf „frechen Tadel der Landesregierung“, sondern auf Beleidigung der seligen Majestät des Königs Friedrich Wilhelm's des Dritten gestellt worden. Also selbst die Todten läßt man nicht ruhen, wenn man durch sie einen lebendigen Schriftsteller in die Mausefalle kriegen kann.

— Deutschland ist jetzt wesentlich theologisch. Die Brockhaus'sche Zeitung wird man bald „Deutsche Allgemeine Kirchenzeitung“ nennen müssen. Auch in Frankreich und England sind Jesuitismus und Puseyismus wichtige Momente, die regelmäßig debattirt werden, doch sie verschlingen nicht alle andern Interessen; unser öffentliches Leben aber ist so arm, daß die theologische Verferkerwuth ein bequemes Surrogat ist, dem man sich gerne hingibt, um die sonstige Leere nicht zu fühlen. Es muß im deutschen Blute stecken, dieses Gellüst nach dogmatischen Streitigkeiten und theologischen Processen; man kann es nicht ganz auf unsern politischen status quo schieben. Denn selbst im freien Nordamerika, in dem politischen Senkeits, in der neuen Welt zieht der Deutsche keinen neuen Adam an. In Cincinnati, erzählt uns ein Reisender, einer Stadt, die größtentheils von Deutschen bewohnt wird, beschäftigt sich fast die ganze deutsche Journalistik mit religiösen Debatten. Der dortige „Wahrheitsfreund“ ist fanaticisch katholisch und zieht Jahr aus Jahr ein gegen ein anderes deutsches Localblatt zu Felde, welches dem wüthendsten Methodismus huldigt und von den Yankee's, wegen seines heulenden Tones, mit dem Spiznamen: Alli-

gator, beehrt zu werden pflegt. Endlich ist noch „der Lichtfreund“ da, ein rationalistisches Blatt, das klügste und am besten redigirte von allen, welches eben weiter Nichts thut, als daß es sich über die Polemik zwischen Methodisten und Katholiken lustig macht.

— Der alte ehrliche Boß schildert bekanntlich in der „Louise,“ wie die Mitglieder verschiedener Confessionen vor der Himmelsthür sich von einander feindlich absondern; aber auch wie sie dann, vom Lobgesang der Engel ergriffen, sich zur Einigkeit bekehren und Petrus ihnen die Thüre öffnet. Da erkennt man den wohlwollend sanguinischen Geist des vorigen Jahrhunderts, welches mit dem Worte: Toleranz! den ewigen Frieden hergestellt zu haben glaubte. Als ob es sich wirklich nur um Gott und den Glauben an ihn handelte. Wäre Boß satyrischer gewesen, so hätte er die glaubensfeindlichen Deutschen noch im Himmel ihre Polemik fortsetzen lassen, und Gott Vater selbst wäre nicht im Stande gewesen, ihren Streit zu schlichten. Denn das ist ja das Schmählische, daß es sich in der religiösen Polemik eigentlich nicht um Himmel oder Hölle, Gott oder Teufel handelt. Dazu sind auch die Jesuiten zu aufgeklärt. Die Flammen kirchlicher Kriege brennen nicht von Naphta und Weihrauch; gerade sie nähren sich von den allerirdischsten, materiellsten Stoffen. Um Macht und Einfluß, um Pründen und Einkünfte, um höchst leibliche Dinge streiten die Frommen aller Länder und Confessionen.

— Die Verleegerungswuth hat sich jetzt aus dem vorzugsweise „christlich-germanischen“ Staat auf das glückliche Schwaben geworfen. Professor Wischer in Tübingen, der geistvolle Herausgeber der Jahrbücher der Gegenwart, ist wegen einer Inauguralrede von mehreren Kanzeln Stuttgarts herab der Irreligiosität in einer Weise beschuldigt worden, daß man darin einen Wink für die Polizei sehen muß. Die Prediger versichern, sie wollten bloß das Christenthum retten, welches in Gefahr sei, wenn Wischer's Lehren an der Universität laut werden dürften. Der Fall ist nicht einmal mit den ähnlichen Fällen im Norden zu vergleichen. Wischer ist kein theologischer Professor; er lehrt Aesthetik. Also, wenn dreihundert Studenten über Shakspeare, über Sophokles oder Göthe nicht christlich ästhetische Ansichten anhören, so ist das Christenthum in Gefahr!! Und Ihr Prediger, deren Schwert doch das Wort Gottes ist, traut Eueren eigenen Waffen nicht? Ihr könnt den Ansichten Wischer's durch Euerer Ansichten entgegenwirken. Habt Ihr auf der Kanzel nicht einen eben so großen, wo nicht größeren Wirkungskreis, wie ein junger Professor ordinarius auf dem Katheder? Müßt Ihr an die Gewalt appelliren, um „das Christenthum

zu retten?" Statt Euere Beredsamkeit der Bischer's entgegenzusetzen, möchtet Ihr ihm das Reden überhaupt verbieten lassen! — Die Regierung von Württemberg, namentlich der König, wird aber wohl schwerlich von den Zeloten sich zu unanügen Maßregelungen hinreißen lassen.

— Ein Privatbrief aus Jassy bringt uns einige charakteristische Details über die Zustände der Moldau, wo der russische Einfluß so wohlthätig für Humanität und Civilisation wirkt. — Das Volk selbst ist jeder Verbesserung noch sehr abhold. Die Kuhpockenimpfung stößt auf große Schwierigkeiten. Das Volk glaubt nämlich, die Knaben würden dadurch blos zum künftigen Militärdienst gestempelt, die Mädchen aber gar dem Teufel verschrieben. — Mit vieler Weisheit mußte sich der Präsident des Divans (des obersten Gerichtshofes) aus einer Verlegenheit zu ziehen, in welche ihn zwei Proceßführende brachten, indem ihm der Eine zweihundert, der Andere dreihundert Dukaten für seine Stimme gab. Um Keinen zu kränken, nahm der Präsident beide Summen und versprach Jedem seine Stimme. Vor der Abstimmung aber bespricht er sich mit den Divansmitgliedern und scharft ihnen ein, sich nicht nach seiner Stimme zu richten, sondern in Masse gegen ihn zu stimmen. In der Sitzung wird sein Befehl befolgt und er, indem er sich für den Dreihundertdukatigen zu ereifern scheint, überschrien, was er mit größtem Leidwesen seinem Klienten berichtet. — Unsere Militärmusik ist nicht übel organisirt. Ein neuer, sehr strenger Oberst, fragte neulich den Kapellmeister, warum die Oboisten so oft während des Stückes ausruhen. Als Jener erwiederte, daß sie Pausen hätten, rief der Obrist zornig: Was Pausen! Die Hunde sollen blasen, ich brauche keine Pausen beim Regiment. — Unlängst wurde das Fest Sr. Heiligkeit, des Kaisers Nikolaus, wie gewöhnlich, auf das Pomposöseste gefeiert. Se. Durchlaucht der Hospodar wurde von Herrn v. Kogebue sehr herablassend aufgenommen und sammt den Wojaren und Staatsbeamten — zum Handkuß gelassen. Abends war Illumination auf Befehl. Ein Gewürzkramer hing sein Lichtlein an einer aufgeblähten Schweinsblase vor seine Bude, Andere stellten, wie in den Romanen Walter Scott's die Lehensteute, lebendige Leuchter dar, indem sie mit brennenden Holzspähnen vor die Hausthür traten und stehen blieben, bis sie verglimmt waren. Als die Gemahlin des Hospodars entbunden wurde, befahl dieser sämmtlichen Juden von Jassy, ordentlich zu illuminiren, sonst --!

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.

Druck von Friedrich Andrä.